

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Telefon Nr. (071) 7 31 60. Verwaltung und Redaktion: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43 / 2 21 44. Postcheck Nr. IX/2988



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: Die 1spalt. Millimeterzeile Anzeigen Reklame
Inland 7 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 9 Rp. 22 Rp.
Uebrig. Schweiz 10 Rp. 24 Rp.
Ausland 12 Rp. 28 Rp.



Anzeigenannahme für das Inland:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

Dem Triesner Wassernörgeler zur Antwort

Unter diesem wenig schmeichelhaften Titel versucht ein Einsender im „Vaterland“, Nr. 8, in aller „Wahrheitsliebe“ und in strenger „Sachlichkeit“ zu meinem Artikel im „Volksblatt“, Nr. 9 über die Wasserversorgung in Triesen Stellung zu beziehen. Neben einigen für die Allgemeinheit interessanten Ausführungen behauptet er aber schon im zweiten Satze seines Artikels, daß meine Argumente nicht frei von persönlicher Gehässigkeit seien und diese nicht in allen Teilen der Wahrheit entsprächen. Dieser Vorhalt und das Nichtverstehensinwollen zwingt mich, nochmals auf diese Veröffentlichungen zurückzukommen. Hierbei geht es mir wirklich nicht darum, wie mir jener Einsender vorwirft, wegen des bestehenden Wassermangels ununterbrochen in der Landespresse Radau zu schlagen, sondern einzig und allein darum, die Öffentlichkeit auf die schon lange bestehenden gesundheitlichen Gefahren aufmerksam zu machen und ganz besonders auf die jetzt drohende Gefahr der Verschmutzung der Triesner Trinkwasserquellen hinzuweisen. In diesem Sinne habe ich es denn auch begrüßt, daß durch die Auffindung und Fassung neuer ergiebiger Quellen erstens dem bestehenden Wassermangel besonders im Oberteil des Dorfes abgeholfen werden kann und zweitens, was mir ebenso wichtig erscheint, daß die beanstandete Zuführung unreinen Wassers aus dem Tiefbach in das Reservoir hierdurch überflüssig und baldmöglichst abgestellt wird.

Wenn der Artikelschreiber im „Vaterland“ von den gutachtlichen Äußerungen der Herren Dr. Wieser und Baurat J. Vogt keine Kenntnisse hat, und diese, was ich wirklich bezweifeln muß, auch der Gemeindevertretung nicht bekannt sind, so kann es bei seiner ins Treffen geführten Wahrheitsliebe und Sachlichkeit nicht schaden, wenn ich diese nachfolgend auszugswise zitiere:

„Das vorliegende Wasser zeichnet sich durch eine hohe Gesamthärte bei einer mässigen Karbonathärte aus. Dies ist bedingt durch einen erheblichen Gehalt an Sulfaten. Der übrige chemische und bakteriologische Befund ist normal und würde den Anforderungen an Trinkwasser genügen. Immerhin liegt bei einer offenen Führung des Wassers immer eine Verunreinigungsgefahr vor. Es sollte die Frage studiert werden, dieses Wasser beim Quellort zu fassen. Hiefür müßten aber noch weitere Grundlagen bezüglich der dauernden Qualität geschaffen werden. Eine Filtrierung des Wassers kommt u. E. kaum

in Betracht. Wenn dasselbe Trübstoffe führt, so müßte ja ohnehin eine richtig gebaute Schnellfilteranlage mit Rückspülmöglichkeit (Wasser mit Preßluft) erstellt werden.

Eine Filtrierung durch eine Sandkiste genügt eben nicht und würde das Wasser bakteriologisch eher verschlechtern. Zudem müßte beim Anschluß an die Filtrierung eine Chlorierung erwogen werden, da die Filtrierung selbst zur bakteriologischen Verbesserung des Wassers nichts beiträgt, sondern lediglich die Trübstoffe zurückhalten würde.

22. 10. 1951

Kant. Laboratorium St. Gallen
s. Dr. E. Wieser“.

Äußerung des Fürstl. Bauamtes über das Filterprojekt für die Wasserversorgung der Gemeinde Triesen:

„Nach dem Bericht des Kantonschemikers ist anzunehmen, daß die Wasserzuleitung aus dem Tiefbach in den Reservoir ca. 6 l/s betragen soll. Dies entspricht einer täglichen Wassermenge von $60 \times 60 \times 24 \times 6 = 518 \text{ m}^3$.

Vorgesehen ist ein Kiesfilter von ca. 3 m^2 Fläche. Kiesfüllung von 10–80 mm Korngröße. Bei einer richtigen Filteranlage besteht die Filterfüllung, nicht wie von Herrn K. vorgesehen, aus Kies, bzw. Geröll, sondern aus einer oberen Sandschicht von 0,50 bis 1.— m Stärke und $\frac{1}{2}$ bis 1 mm Korngröße und erst darunter einer Kieslage. Die Leistung eines solchen Filters beträgt pro Tag nur 3 m^3 pro m^2 . Die Fläche für 518 m^3 müßte daher $518 : 3 \text{ m}^2$ betragen.

Das Projekt der Gemeinde Triesen kann daher auch für äußerste Notfälle nicht als genügend anerkannt werden, und zwar aus folgenden Gründen:

1. ist die Filterfläche mit nur 3 m^2 Fläche viel zu klein,
2. ist die Auffüllung mit Kies und Geröll für eine Filtrierung völlig ungeeignet und erfüllt den Zweck in keiner Weise.“

Vaduz, den 29. Nov. 1951

Fürstl. Bauamt:
gez. Vogt.“

Am 30. November 1951 ging folgendes Schreiben an die Gemeindevorsteherung in Triesen:
261/67/b RB.-2060

An die Gemeindevorsteherung
Triesen

Sie suchten am 20. November 1951 darum an, Ihnen an die Kosten der Erstellung einer Kläranlage am Bächlein aus dem Tiefwald eine

Subvention zu gewähren.

Nachdem mit den Arbeiten schon vor Kontrolle des Bauamtes und der Subventionszusicherung begonnen, was im Verlaufe der letzten Jahre wiederholt in Triesen vorkam, es sich weiters auf Grund der Planbegutachtung des Bauamtes und des Berichtes des kantonalen Laboratoriums St. Gallen vom 15. Oktober 1951 eindeutig ergibt, daß die erstellte Filteranlage in keiner Weise genügen kann, sah sich die Regierung in der gestrigen Sitzung gezwungen, die Subvention für die Filteranlage zu verweigern.

Entgegenkommenderweise kann die Subvention noch für die Zuleitung auf einem Kostenbetrage von Fr. 1000.— mit 15%, das sind 150 Fr., zugesichert werden. Die Abrechnung hierüber ist mit dem f. l. Bauamte zu tätigen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Fürstl. Regierung:
gez. Frick.“

Ohne jemandem nahe treten zu wollen, muß doch gesagt werden, daß ein Fachmann, wie Hr. Dr. Wieser, in seiner Stellung als Leiter des Kantonalen Laboratoriums, der dauernd Wasserproben auf ihre Reinheit, bzw. Verschmutzung, ja überhaupt auf seine Verwendungsmöglichkeit untersucht, nicht übergangen werden darf, auch dann nicht, wenn die örtlichen Behörden aus weiß Gott welchen Gründen, sich seiner Auffassung nicht anschließen können oder wollen.

Was die Firma Jenny, Spoerry & Cie. betrifft, so habe ich lediglich festgestellt, daß diese sich jeder Verantwortung entziehen hat, wenn durch Einleitung von verunreinigtem Wasser aus dem Weiher bei Bränden gesundheitliche Schäden für die Bevölkerung entstehen würden.

Aber nun zum Kern der Sache: Wenn die Gemeindevertretung Triesen wegen der Einmündung der Kanalisation oberhalb des Quellgebietes am 17. 12. 1955 bei der Gemeinde Triesenberg Einspruch erhoben hat, so schließe ich aus diesem Vorgehen, daß sie sich der Gefahr und Tragweite einer solchen Anlage bewußt war. Aber ich bezweifle allen Ernstes, daß bei der nachträglichen Begehung wirkliche Fachleute beteiligt waren. Denn zur Beurteilung einer solchen Angelegenheit ist die unablässige Voraussetzung ein gründliches Fachwissen und praktische Erfahrung. Ohne die hierfür absolut notwendigen geologischen, hydrologischen, bakteriologischen und chemischen Kenntnisse ist eine Begutachtung schon zum Vorhinein hinfallig. Wenn nun aber jene „Wasser-Sachverständigen“ ihrer Sache wirklich sicher sind,

dann muß man sich unwillkürlich fragen, wozu bedarf es dann noch einer fortlaufenden Untersuchung von Wasserproben? Wie schon gesagt, ist es ein verflucht schwacher Trost, die Kanalisation erst dann außer Betrieb zu setzen und die Umleitung in den Mühlebach vorzunehmen, wenn eine Verunreinigung der Quellen durch Wasserproben erhärtet ist. Das eine ist sicher, daß es lange dauern müßte, bis die verschmutzten Quellen wieder für die Trinkwasserversorgung verwendet werden könnten. Die Vermutung des Artikelschreibers im „Vaterland“, daß „politische Hindergedanken“ meine Veröffentlichung angeregt hätten, ist damit widerlegt, daß alle Bürger, gleichgültig welcher Partei sie angehören und alle Niedergelassenen, kurz gesagt, alle Wasserbenützer das gute Recht besitzen, Anspruch auf gesundheitlich einwandfreies und appetitliches Wasser zu erheben. Ich glaube im Sinne aller Triesner zu sprechen, wenn ich die Forderung aufstelle, daß auch dann, wenn nur d. Möglichkeit einer Verunreinigung des Quellgebietes und damit der Quellen befürchtet werden muß oder kann, eben diese Möglichkeit zum Vorhinein beseitigt wird. Die Weiterführung der Kanalisation bis unterhalb des Quellfangesgebietes ist nicht Sache der Gemeinde Triesen, sondern des Landes und der Gemeinde Triesenberg. Das Eine ist ganz sicher, daß die Mehrkosten einer solchen Ableitung in gar keinem Verhältnis zu den gesundheitlichen Gefahren und zu den zu gewärtigenden späteren Unkosten und wirtschaftlichen Schäden, die der Gemeinde Triesen erwachsen können, stehen.

Brief an unsere Eltern

Im „Arbeiter“ (Wochenzeitung für das werktätige Volk) vom 6. Jan. 1956 standen unter dem Titel „Ein Wort an die Eltern“ folgende auch für unsere Verhältnisse beherzigenswerte Worte:

„In den letzten Jahren haben sich verschiedene Schulpflegen oder Schulkommissionen an die Eltern gewendet. Das Verhalten der Schulpflegen wurde und wird weiterhin aufmerksam verfolgt. Die Eltern werden immer wieder um eine gedeihliche Zusammenarbeit mit den Lehrern und Schulbehörden ersucht. Das ist zweifellos zu begrüßen. Es kann doch keinem verantwortungsbewußten Staatsbürger gleichgültig sein, wie sich die Jugend ganz allgemein verhält und welches die Bestrebungen der Schule sind. Es muß auch für die Eltern und alle, die

werden, ob Jane leben oder sterben sollte.

Und er konnte gar nichts dazu tun.

„Rufen Sie Ernst Hood!“

Während Hood den Zeugenstand betrat und vereidigt wurde, dachte Jane, dass man sich an alles gewöhnen könne. Der heutige Tag war nicht so fürchterlich wie der gestrige. Bevor sie noch den Saal betrat, wusste sie schon, wie der Gerichtshof aussehen würde. Die Person des Richters war ihr bereits vertraut, und Sir Willbury war nicht mehr der Menschenfresser, als den sie sich ihn vorgestellt hatte, sondern ein grosser, gut aussehender Mann mit einer schönen Stimme. Zum ersten Mal betrachtete sie auch die Geschworenen und fand, dass sie beruhigend alltäglich aussahen — dieselbe Art von Menschen, die man im Kino und in der Kirche zu sehen pflegte, richtig alltägliche Männer und Frauen. Die Dinge sahen nicht mehr gespenstisch verzerrt aus. Die Szene wurde zu einem gewöhnlichen Gerichtshof, zu einem Ort, wo die Leute versuchten, die Wahrheit ans Tageslicht zu bringen. Jane drehte ihren Kopf ein wenig, und ihre Augen trafen auf Jeff Stewarts. Ueber den dicht gefüllten Gerichtshof hinweg sagten sie zu ihr: „Jane, ich bin da! Jane, ich liebe dich!“ Sie erröte und ihre Augen waren wie geblendet, so dass sie wegsehen musste. Auf die Aufforderung Sir Willburys hin erklärte Ernst Hood folgen-

Fräulein Gwent kehrt zurück!

Kriminalroman von Patricia Wentworth
(Abdruckrecht Schweizer Feuilletondienst)

29

XXIV.

Am Ende der Verhandlung war Mordaunt in guter Laune. Hugo Vane war nicht instand gewesen, die Unglaubhaftigkeit Magda Brayles mit Bezug auf die Anzahl der Tabletten in der Flasche zu erweisen, aber Mordaunt war der Ansicht, dass es ihm gelungen war, bei den Geschworenen den Eindruck hervorzurufen, dass Schwester Brayle irgendwie gegen Jane Silence vorgeingenommen war.

Jeff Stewart zog seine Augenbrauen hoch. „Ich wüsste nicht, was Magda Brayle gegen Jane gehabt haben könnte.“ Sie unterhielten sich weiter über den Fall, aber die ganze Zeit über riefen Jeffs Herz und Gedanken sehnsüchtig nach Jane. Den ganzen schwierigen Tag über hatte sie ihn nicht ein einziges Mal angeschaut. Sie hatte den Richter angesehen, sie hatte dann und wann Sir Willbury, Hugo Vane und Magda Brayle angeblickt, aber zu meist hatte sie nur auf ihre weissen Hände heruntergesehen, die auf ihrem Schosse lagen.

Er fand, dass sie sich verändert hatte, dass sie nicht mehr wie betäubt aussah. Sie war

zu bleich, aber man hatte nicht mehr den Eindruck, als würde sie jeden Augenblick ohnmächtig werden. Sie sah bedeutend wohler aus, und ihre Augen strahlten in einem klaren, dunklen Blau. Sie sah nicht mehr krank aus, und man merkte ihr nicht einmal mehr an, dass sie unter einem schweren Drucke stand. Sie war ruhig und selbstbewusst, und er war auf einmal von Vertrauen und Hoffnung erfüllt, weil es ihm nicht möglich erschien, dass zwölf einfache normale Menschen zu dem Glauben gebracht werden könnten, dass Jane irgend jemandem ein Haar gekrümmt hätte.

Dann begann er über die Geschworenen nachzudenken — nicht als Geschworene, sondern als Einzelpersonen. Drei von ihnen waren Frauen. Eine davon eine alte Jungfer mit einem länglichen, scharfkantigen Gesicht mit kampflustigen Augen, sah aus, als ob sie seit Anfang des Jahrhunderts fleissig an Vereinssitzungen aller Art teilgenommen hätte. Nun ja, man konnte nie wissen, wie eine solche reagieren würde. Manche von ihnen nahmen stets Partei für eine andere — manche von ihnen wieder nicht, hier war jede Voraussage unmöglich. Die kleine verwelkte Blondine war viel leichter zu beurteilen. Er kannte diese Art — ohne jede Widerstandskraft — von jeder-mann leicht zu beeinflussen. Grosser Gott! Zu denken, dass Janes Schicksal in derart unfä-

higen Händen lag. Der Anblick der dritten Frau ermutigte ihn sehr. Sie sah aus wie eine behäbige, gemütliche Person, wie ein gute Familienmutter. Dem etwas schwerfälligem Gesicht merkte man deutlich die Gutmütigkeit und den gesunden Menschenverstand an. Dann zu den Männern: Der Obmann hatte ein hübsches, energisches Gesicht. Wie Mordaunt ihm mitgeteilt hatte, war er ein Architekt und Unternehmer. Er machte einen durchaus selbstbewussten Eindruck. Wahrscheinlich hatte er zu Hause eine sanfte Frau, die ihn anbetete, und Kinder, über die er mit wohlwollendem Despotismus herrschte.

Was die übrigen betrifft, so war da ein Mann übrigen anbetete, so war da ein kleiner Mann, der wie ein Kaninchen aussah, mit vibrierenden Nasenflügeln, ein Mann, schwerfällig wie ein Ochse, der unglaublich dumm aussah, ein Mann mit langem Hals, dessen Adamsapfel in dauernder Bewegung war, dann ein ziemlich wild aussehender Mensch mit roten Haaren und unruhigen Augen, dann ein Mann, dem man den pensionierten Regierungsbeamten schon von weitem ansah. Weiter war ein Mann mit einem weissblonden Schnurrbart, ein Mann mit einem Vollbart, und ein Mann mit einem Kahlkopf. Da sassen sie heute den ganzen Tag, und da würden sie auch morgen den ganzen Tag sitzen, um sich darüber klar zu